

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Bittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Anzeigen: Willi Plumbach, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Plumbach & Co., Magdeburg, Große Ringstraße 2. — Fernsprechanstalt: Für Interne 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 3.75 Mk., monatlich 1.25 Mk. Beim Abholen vom Verlag und den Ausgabestellen vierteljährlich 3.45 Mk., monatlich 1.15 Mk. Bei den Postanstalten vierteljährlich 3.75 Mk., monatlich 1.25 Mk. ohne Beleggeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühr: die 7spaltige Kopfzeile 25 Pf., Anzeigen von auswärts 35 Pf., in Restamtszeit 1.05 Pf. Anzeigen-Abgabe geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. — Postfachkonto: Nr. 5258 Berlin.

Nr. 55.

Magdeburg, Mittwoch den 6. März 1918.

29. Jahrgang.

## Konflikt mit Schweden.

Ueber Stockholm erfahren wir, daß Deutschland beabsichtigt, sich der Alandsinseln zu bedienen, um seine Expedition nach Finnland zu basieren. Die militärische Hilfe für die bürgerliche finnische Regierung ist beabsichtigt, um „die dort herrschende Revolution zu unterdrücken“. Deutschland will zu diesem Zwecke die Alandsinseln als Etappe benutzen. Territoriale Interessen wie finnischen Meerbusen beherrschen, werden von deutscher Seite geleugnet. Es wird hinzugefügt, daß die Frage der künftigen Verwertung dieser Inseln „mit Rücksicht auf die Lebensinteressen Schwedens an diesen Inseln im engen Einvernehmen mit diesem Lande, also Schweden, geregelt werden sollen“.

Gleichwohl erhebt die schwedische Regierung gegen eine etwaige Benutzung der Alandsinseln ernste Einwendungen. Sie betont, daß selbst eine begrenzte Benutzung der Inseln „Schwierigkeiten mit sich bringen könnte“. Schweden hat nämlich dort schon eine Freiwilligen-Kolonie gelandet, um „die Bevölkerung zu schützen“. Der schwedische Expedition kommt die deutsche erklärtermaßen arg ins Gehege.

Wie wir zu dem Zuge nach Finnland stehen, haben wir in der letzten Sonntagsnummer dargelegt. Heute verweisen wir auf die Debatte, die im Hauptausschuß des Reichstags stattgefunden hat. Den Bericht darüber lassen wir folgen. Vorher aber ist es nötig, einige historische Notizen über die Bedeutung der Alandsinseln und die Rivalitäten der Ostseestaaten zu geben, damit die Leser die Umrisse des neuen Konflikts erkennen können.

Die Alandsinseln bilden eine

Gruppe von rund achtzig bewohnten

und mehr als hundert unbewohnten Felsinseln am Eingang des Bottnischen Meerbusens. Sie haben ihren Namen von der größten der Inseln, eben Aland, auf der ungefähr 15 000 Bewohner leben.

Die strategische Bedeutung der Inselgruppe ist groß. Von dort aus werden die Eingänge in den Bottnischen wie Finnischen Meerbusen beherrscht. Stockholm wie Petersburg sind von dort aus zu bedrohen.

Die Inseln haben stets zu Finnland gehört. Das hat die Russen unter dem Zaren Nikolaus I. nicht gehindert, sondern nur dazu bewogen, auf Aland eine Festung anzulegen, die den Damarund, die Fahrtrinne zwischen den Inseln Aland und Vardö sperren sollte. Während des Krimkriegs wurde 1854 diese Festung von einer englischen Flotte und einem französischen Landungskorps angegriffen und zur Uebergabe gezwungen. Im Pariser Frieden vom 30. März 1856 mußte Rußland sich verpflichten, die Inseln weder zu besetzen, noch auf ihnen ein militärisches oder maritimes „Etablissement“ zu unterhalten.

Nach der Auflösung der Schwedisch-Norwegischen Union im Jahre 1905 schloß Rußland diese Verpflichtung in den Wind. Es errichtete nicht nur eine Funkstation, sondern landete auch nach Belieben Truppen auf Aland. Im Jahre 1908 hieß es, daß Rußland die Klausel des Friedensvertrags von 1856 als demütigend empfinde und in dem Ostseebündnis zwischen Deutschland, Rußland und Schweden deren Aufhebung verlangt habe. Wegen der dadurch für Stockholm erwachenden Bedrohung erhob sich

in Schweden großer Widerstand

in allen Volksschichten. Der Minister des Innern v. Troile erklärte im Reichstag, daß die Regierung mit aller Kraft für die Aufrechterhaltung des geltenden Rechtszustandes eintreten und Schwedens Interessen und Unabhängigkeit wahren werde. In dem zwischen Dänemark, Deutschland, Rußland und Schweden am 23. April 1908 in Petersburg abgeschlossenen Ostseebündnis blieb dagegen die Alandfrage unberührt.

Während des Weltkriegs hat Rußland, dem jetzt England und Frankreich natürlich nicht mehr widersprechen, entgegen seiner Verpflichtung aus dem Pariser Frieden die Alandsinseln zu einem starken Flottenstützpunkt ausgebaut. Die Schweden haben sich das gefallen lassen müssen, um nicht in den Krieg mit Rußland gezogen zu werden. Zwischen der russischen Besatzung und den Einwohnern soll es in letzter Zeit zu Zusammenstößen gekommen sein, so daß Schweden — angeblich zum Schutze seiner dort lebenden Staatsangehörigen — Freiwillige landen ließ. Der Führer dieser Abteilung ist jetzt von der deutschen Absicht verständigt wor-

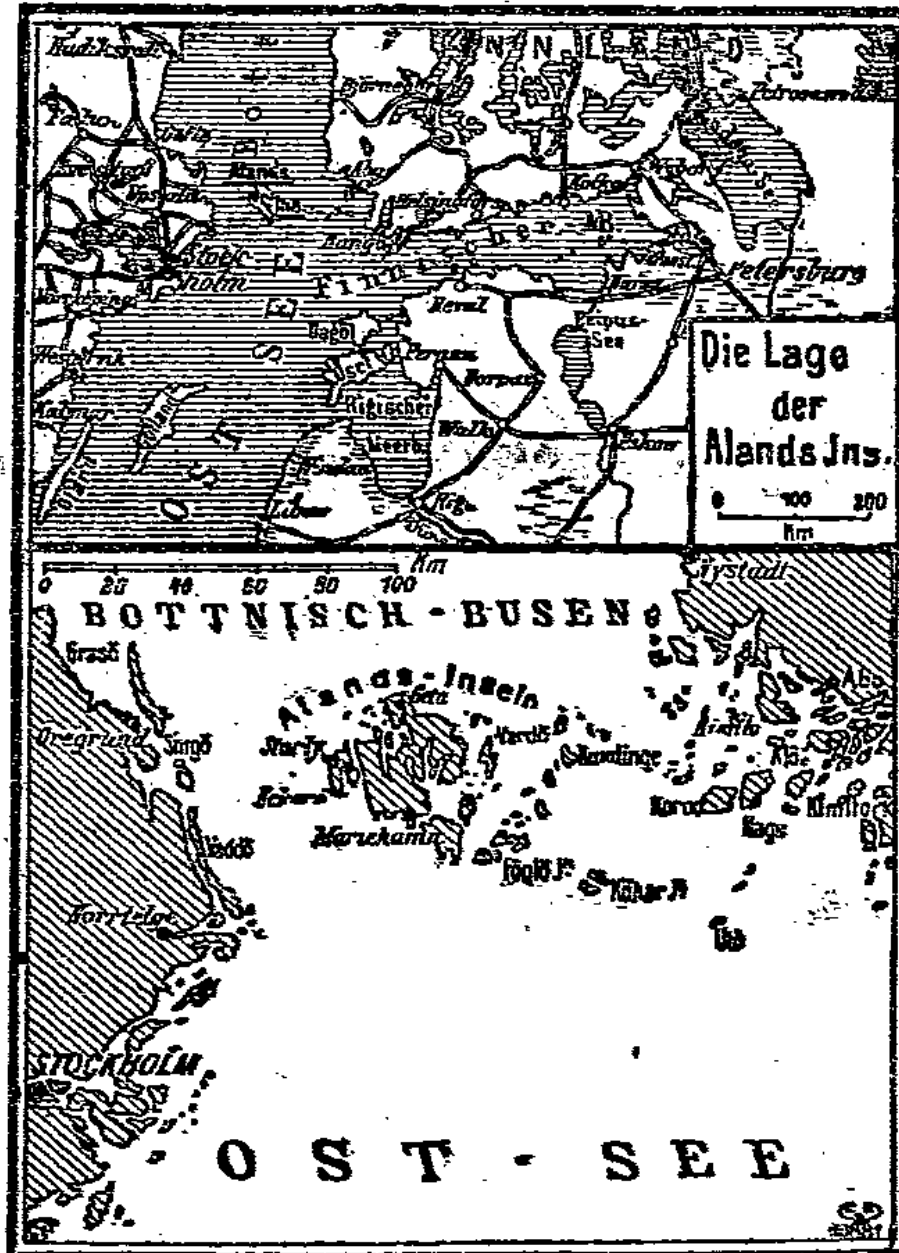
den. Es wird sich noch herausstellen, ob Schweden und Deutsche schließlich-friedlich nebeneinander den Schutz der viel besetzten Länder ausüben werden.

### Die Debatte im Hauptausschuß.

Die Beratungen des Hauptausschusses des Reichstags begannen am Montag mit dem Etat des Auswärtigen Amtes.

Unterstaatssekretär v. d. Busche macht Mitteilung über den Friedensvertrag mit Rußland.

Der direkte Verkehr mit Persien ist nunmehr gesichert. Der bisherige Zolltarif mit Rußland bleibt auf Jahre hinaus be-



stehen. Rußland ersetzt die Schäden, die unsern diplomatischen Vertretungen zugefügt worden sind. Die Staatsverträge und die privatrechtlichen Verhältnisse werden wieder hergestellt. Der Austausch der Kriegsgefangenen wird durch eine besondere Kommission geregelt. Die deutschen Kolonisten in Rußland können auf ihren Wunsch aus dem russischen Unterthanenverband auscheiden und Rußland verlassen. Eine Amnestie wird gegenseitig erlassen, die sich auch auf Staatsangehörige bezieht, die dem Feinde gezwungen dienstbar waren.

Hg. Ledebour: Skandinavische Blätter bringen eine Meldung aus Stockholm, wonach Deutschland die Absicht habe, die Alandsinseln zu besetzen. Dagegen hat Schweden protestiert. Die deutsche Regierung hat geantwortet, daß die Besetzung nur den Zweck habe, der finnischen Regierung zu Hilfe zu kommen. Schweden hat auch dagegen protestiert und damit ist Schweden im Rechte. Redner erörtert dann die

Depeche Bethmann-Hollwegs an den Reichskaiser Schoen und beantragt, den Wortlaut der Depeche vorzulegen. Man hat anfangs an eine Fälschung glauben müssen, denn diese Depeche beweist, daß die deutsche Regierung alles getan hat, um die Neutralität Frankreichs unmöglich zu machen.

Unterstaatssekretär v. d. Busche: Wir verhandeln mit der finnischen Regierung über den Abschluß eines Friedensvertrags, deshalb konnten wir ihre Hilfe nicht unbeachtet lassen. Mit Schweden ist verhandelt worden, mit dem Resultat, daß Schweden seinen Widerstand fallen ließ. Die Depeche Bethmann-Hollwegs an den Reichskaiser Schoen ist richtig mitgeteilt worden. Den Vorwurf, daß damit

auf den Krieg mit Frankreich hingearbeitet

wurde, weiß er zurück.

Hg. Prinz Schönaich-Carolath begrüßt den Friedensvertrag mit Rußland und wünscht zu wissen, was der Friedensvertrag bezüglich der Ostseeprovinzen festgelegt habe. Wie sieht es ferner mit den Forderungen, die an Rumänien gestellt werden sind?

Unterstaatssekretär v. d. Busche: Vermag auf letztere Frage keine Antwort zu geben, denn in Rumänien sei momentan noch alles im Gange.

Hg. Gasse: Wir müssen die Bedingungen kennen, die Rumänien gestellt worden sind, sonst besteht die Gefahr, daß man den Reichstag wieder vor vollendete Tatsachen stelle. Es

sei auch recht bezeichnend, daß man ein Dokument von der Bedeutung der Bethmann-Depeche

dem Parlament vorenthalten

habe. Die maß- und haltlose Politik im Osten muß das größte Befremden erregen. Die von Deutschland unterstützte finnische Regierung ist eine Vertretung der bürgerlichen Parteien. Die Massen sind sozialdemokratisch und werden die Macht wiedererlangen. Man will einfach die Revolution niederverwerfen.

Hg. Dr. David: Es gibt momentan keine finnische Regierung, sondern nur zwei Parteien, die miteinander im schärfsten Kampf um die Macht stehen. Die Masse des Volkes, insbesondere die Kleinbauern, ist aber zweifellos sozialdemokratisch, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Sozialdemokraten wieder zur Macht kommen. Die Krüppel Rußlands sind zurückgezogen, deshalb soll man die Auseinandersetzungen ruhig den Parteien überlassen. Deutschland aber unterstützt dort momentan eine Parteiregierung. Die in der Ukraine bestehende sozialdemokratische Regierung wurde von Deutschland anerkannt, weshalb dann dieser

Kampf gegen die Sozialdemokraten in Finnland?

Das Unbehagen in Schweden ist sehr erklärlich, aber auch die finnischen Sozialdemokraten treiben man auf diese Weise der Entente in die Arme. Es ist gut, daß die Depeche Bethmann-Hollwegs an Schoen nicht praktisch in Wirklichkeit getrieben ist. Mit der Frage der Schuld an dem Kriege hat dieser Vorgang nichts zu tun. Die Regierung sollte aber zu ihren Taten stehen. Bei den Verhandlungen mit Rumänien darf der Reichstag nicht wieder vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Wir wollen auch dort einen Frieden der Verständigung.

Hg. Richter: Das Telegramm an Schoen war nur eine interne Instruktion, die niemals Gegenstand von Verhandlungen war. Rußland behauptet ferner, daß es zum Frieden gedrängt wurde. Das müsse sofort dementiert werden.

Hg. Göttinger erklärt, daß er und seine Freunde auf dem Standpunkt der finnischen Weissen Garde stehen. Für uns bestand aber trotzdem kein Anlaß, einzugreifen. Die Austragung des Streites muß den Finnländern überlassen bleiben. Die Depeche an Schoen dürfte auf den

Einfluß militärischer Kreise

zurückgeführt werden. Bei den Verhandlungen mit Rumänien müßte die Judenfrage im Sinne der Beschlüsse der Berliner Konferenz gelöst werden. Die rumänische Regierung hat sich bisher in der infamsten Weise ihren Verpflichtungen entzogen.

Hg. Ledebour: Die Judenfrage in Rumänien muß gelöst werden, aber man soll in allen Staaten dafür sorgen, daß religiöse und politische Unterdrückungen beseitigt werden. Auch die deutschen Kolonisten in Mesopotamien müssen geschützt werden, etwa dadurch, daß man ihnen eine autonome Selbstverwaltung garantiert. In der finnlandischen Frage handle es sich nicht darum, auf welcher Seite man sich stelle, sondern nur darum, daß wir kein Recht haben, dort zu intervenieren. Daß man die Zurückziehung des russischen Militärs forderte, war richtig, aber das russische darf nun nicht durch deutsches Militär ersetzt werden. Die Bethmann-Depeche lasse die Absicht der deutschen Regierung erkennen, zu verhindern, daß Frankreich neutral bleibe.

Hg. Graf Westarp: Wir stehen mit einer finnischen Regierung in Friedensverhandlungen und müssen daher diese Regierung stützen. Ueber die Zweckmäßigkeit der Bethmann-Depeche könne man verschiedener Meinung sein, vielleicht wollte man sich nur gegen eine Scheinneutralität schützen. Jedenfalls hat die Depeche nur noch historisches Interesse.

Hg. Prinz Schönaich-Carolath warnt eindringlich davor, sich etwa für die

Interessen des Königs von Rumänien

zu erörtern.

Hg. Ebert (Soz.): Mit Finnland haben wir keinen Frieden geschlossen, also auch keinen zu verteidigen. Wir beurteilen das Eingreifen dort mit aller Schärfe. Die deutschen Kolonisten in Mesopotamien zu schützen, ist unsere selbstverständliche Pflicht. Was die Rumänen mit ihrem König machen, kann uns gleichgültig sein. Die Depeche Bethmanns an Schoen ist eine Unberücksichtigung, die nicht scharf genug verurteilt werden kann.

Hg. Meyers (Welfe) verlangt einen deutschen Gajen am Schwarzen Meer, der in den dort wohnenden deutschen Angehörigen einen wirtschaftlichen Rückhalt hätte.

Hg. Gasse (Unabh. Soz.): Wie könne man mit Finnland einen Frieden schließen wollen, nachdem man mit diesem Lande gar nicht im Kriege gestanden habe. Das mache die Entsendung von deutschen Truppen noch unerhörter.

Unterstaatssekretär v. d. Busche: Die schwedische Regierung hat sich der Besetzung der Alandsinseln, als Etappe, nicht mehr widersetzt. Redner macht dann vertrauliche Mitteilungen über Rumänien. Die Depeche Bethmanns an Schoen ist richtig wiedergegeben worden, sie hat aber den Gang der Ereignisse nicht beeinflusst. Eine Sicherung gegenüber Frankreich war nötig. Die Depeche ist aber damals gar nicht zur Kenntnis der französischen Regierung gekommen.

Damit schließt die Aussprache. Der Antrag Ledebour wird abgelehnt, nachdem der Wortlaut der Depeche als richtig anerkannt worden ist.

Für das Auswärtige Amt wird ein neuer Unterstaatssekretär verlangt. Diese Forderung wurde genehmigt. — Der Rest des Etats des Auswärtigen Amtes wurde ohne wesentliche Änderungen erledigt. —



# Das rechte Mittel.

In einer Rede, die er in Solingen vor seinen Wählern hielt, hat der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums Dr. Friedberg erklärt, daß die Regierung zur Durchsetzung der Wahlreform alle verfassungsmäßigen Mittel bis zur Erschöpfung anwenden werde. Nur wenn die Regierung schließlich zu der Ueberzeugung gelange, daß das Volk ihren Willen nicht teile, würde sie sich fügen müssen. Dieser Fall komme aber gerade bei der Wahlreform nicht in Betracht, da sich die Regierung hier auf die breite Masse des Volkes stützen könne.

Der taktische Zweck dieser Ministerrede ist klar. Dr. Friedberg sucht im preussischen Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für die Wahlreform und will für diese vor allem seine nationalliberalen Parteigenossen gewinnen. Diesen versucht er nun auseinanderzusetzen, daß ihr Widerstreben nur der Partei schaden könne, aber keinen eigentlichen Zweck niemals werde erreichen können, denn sei es wie es sei, die Wahlreform mit dem

gleichen Wahlrecht komme ja doch.

Ob dieser Appell an die realpolitischen Instinkte der Nationalliberalen Erfolg haben wird, steht noch dahin. Für den plutokratisch-industriellen Teil der Partei handelt es sich, ebenso wie für das Junkertum, doch um ein bißchen zuviel. Und selbst wenn die Vorlage den Engpaß des Abgeordnetenhauses passiert, so kommt sie erst recht noch vor die Barrisaden des preussischen Herrenhauses. Dieses kann allerdings durch die Ernennung neuer Mitglieder jede beliebige Gestalt erhalten, und die Regierung kann unter reichlicher Anwendung des Pairschubs jeden beliebigen Beschluß aus ihm herausheulen — immerhin, bevor es soweit ist, wird die Wahlrechtsvorlage noch durch manche Leidenschaft müssen, und die Anwendung des Radikalmittels zur Erziehung ungezogener Herrenhäuser dürfte bei der Regierung selbst auf starke Bedenken stoßen, denn ernannte Mitglieder kann man nicht wieder abgeben, und zu leicht könnte es zum Schluß heißen: Die ich rief die Geister, werd ich nun nicht los. Ein Neben- und Hauptzweck, der mit der Wahlreform verfolgt wird, ist ja auch die Reform des Herrenhauses, das ein Gegengewicht gegen ein zu demokratisches Abgeordnetenhaus bilden soll. Die Regierung wird sich also nicht so leicht entschließen, durch die Ernennung einer großen Schaar erprobter Wahlrechtsgegner zu Herrenhausmitgliedern auch noch das

Herrenhaus zu radikalisieren.

Die Frage, was Herr Dr. Friedberg unter der Anwendung aller verfassungsmäßigen Mittel bis zur Erschöpfung versteht, hat also nicht bloß theoretisches Interesse. Von Staatsrechtslehrern und Juristen ist in der letzten Zeit mit viel Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn untersucht worden, wobei, was weiter nicht verwundert, die verschiedenartigsten einander widerstrebenden Auffassungen zutage getreten sind. So streitet man darüber, ob die sogenannte Neofortsetzung zulässig ist oder nicht, d. h. ob der König, ebenso wie sein Vorjahr das Dreiklassenwahlrecht durch einen nachträglich genehmigten Verfassungsbuch eingeführt hat, es auch wieder auf diesem Wege beilegen könne. Von den Anhängern dieses Verfahrens ist auch der Vorschlag gemacht worden, dabei die preussischen Mitglieder des Reichstags zur Mitwirkung heranzuziehen. Man hat hier sogar neben dem preussischen Abgeordnetenhaus eine andre, sogar eine wirkliche preussische Volksvertretung entdeckt, die von der preussischen Regierung jederzeit einberufen werden könnte. Der fruchtbare Gedanke, ist, wenn wir nicht irren, zuerst vom Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Gindemann in der „Vossischen Zeitung“ angeregt worden, und hat begreiflicherweise das höchste Entzücken der konservativen Presse erregt. Die „Kreuzzeitung“ schlingt die Hände über dem Kopfe zusammen, daß ein Jurist ein solches Vorgehen für juristisch zulässig halte. Wir sind in der Jurisprudenz etwas weniger, in der Geschichte dafür desto mehr bewandert und nehmen es deshalb auf unsern Eid, daß die preussische Regierung, wenn sie etwas zu tun für politisch notwendig hielt,

schon auch die erforderlichen Professoren

findet, die beweisen, dies wäre auch staatsrechtlich zulässig. Recht verzweifelt sieht allerdings neulich der Professor Bornhof im „Berliner Tageblatt“. Dieser ging dort alle staatsrechtlichen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten durch, um sie alle zu verwerfen, und schließlich landete er bei der Reichsgefehrgebung, oder richtiger, er strandete hier, weil er verzweifelt erkannte, im Bundesrat werde sich für die Einführung des gleichen Wahlrechts in allen Bundesstaaten nicht die erforderliche qualifizierte Mehrheit finden.

Es ist merkwürdig, daß dem Professor Bornhof nicht ein Gedanke gekommen ist, der in politischen Kreisen schon längst erpogen wird. Das allgemeine, gleiche Wahlrecht für

alle Bundesstaaten wird von der Sozialdemokratie grundsätzlich gefordert. Kein Mensch wird deswegen das gleiche Wahlrecht in Preußen ablehnen wollen, weil in Waldeck und in Schwarzburg-Rudolstadt noch irgendein Klassenwahlrecht bestände. Man könnte also für den Augenblick mit einem Reichsgesetz zufrieden sein, das das gleiche Wahlrecht nur in Preußen einführt, die andern Bundesstaaten unberührt läßt.

Natürlich kann das Reich

kein besonderes Gesetz für Preußen

erlassen. Aber die Verpflichtung, das gleiche Landtagswahlrecht einzuführen, läßt sich reichsgesetzlich auf solche Bundesstaaten beschränken, auf die besonders Merkmale allgemeiner Art zutreffen. Jeder Staat hat eine bestimmte Quadratmeterzahl und eine bestimmte Bevölkerungszahl, von ihrer Größe hängt das Interesse des Reiches an der innern Gestaltung des Bundesstaates ab. Es wäre also sehr gut ein Reichsgesetz denkbar, das erstens einmal allen Bundesstaaten eine Verfassung mit einer gewählten gesetzgebenden Körperschaft vorschreibt, und das zweitens hinzufügt: wenn der Bundesstaat mehr als fünfzigtausend Quadratmeter Fläche oder mehr als hunderttausend Millionen Einwohner besitzt, müsse die Wahl nach allgemeinem, gleichem Wahlrecht erfolgen.

Ein solches Gesetz würde gerade nach preussischer Auffassung in keiner Weise den

Charakter eines Ausnahmegesetzes

tragen, ist doch in Preußen sogar haarsträubend bewiesen worden, daß die Polengesetze keine Ausnahmegeetze sind. Mit demselben und noch viel besserem Rechte wird man beweisen können, daß ein Reichsgesetz, das nur für große Bundesstaaten das gleiche Wahlrecht vorschreibt, kein Ausnahmegesetz gegen Preußen ist.

Indes, Ausnahmegeetze oder nicht, eine Mehrheit dafür wäre im Bundesrat sicherlich vorhanden, denn auch die Minister von Sachsen und Mecklenburg-Schwerin sind für das gleiche Wahlrecht, wenn andre damit beglückt werden sollen.

Auf alle Fälle wird ein Weg zu finden sein, und ist's nicht der, so ist es ein anderer. Die Regierung muß nur ernstlich wollen. Dann wird's ihr schon gelingen, den Widerstand der Privilegierten zu brechen.

# Was der Krieg bringt.

16500 Tonnen.

Wird nicht geschickt.

Nach U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 16500 Bruttoregister-Tonnen. Unter den Schiffen befinden sich zwei wertvolle hochseelende Dampfer von 7000 und 5000 Tonnen, die an der Westküste Englands versenkt wurden. Einer derselben hatte aus der belagerten spanischen Biskaya, die dem Torpedobootschiff folgte, zu fliehen, Auslieferung an Bord.

\* \* \*

## Die zweite Kellerführung.

Die Kaiserin hatten so viel Engländer zu empfangen, wie gut man sich im Keller mit wässrigen Menschen unterhält, wie schmerzliche Bekleidungen man beim Engländerbrennen anstreift. Aber es scheint, als ob auch so eine Fliegerrache den Krieg der Menschheit verurteilt. Es war nicht mehr hell so sehr keine geschmeidig, geschäftig, sondern im Keller „Journal“, und er gibt:

„Jede Bekleidungsart. Dann, kommt! Der Engländer schmeißt auch, nicht nicht. Seine Frau rückt ihn nach: „Arthur! Arthur! die Geister!“ — Arthur springt aus dem Bett und in den Schlaf hin.

Das ist ein toller Tag! Du es nicht so oft, hast du schon, „guck! seine Frau, auch mit den Bekleidungen in der Hand. „Jetzt aber, wo du weißt, daß die Kaiserin wieder einen sein wird.“

„Der Kaiser.“ ... „Ich habe mir sehr aus, daß du sie nicht wieder so empfindst.“ „Aber nicht du denn eigentlich?“

„Du wirst schon wissen, die Kaiserin! Daß man solche Leute in einem englischen Hause findet. Nach dem man ihnen nicht mal aus dem Bogen gehen kann!“

Im Keller ist wieder Engländerbrennen wie beim erstenmal. Aber der Krieg ist hier. Der neue Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen. Die Kaiserin hat nicht so sehr zu empfangen. Der Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen.

Die Kaiserin hat nicht so sehr zu empfangen. Der Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen. Die Kaiserin hat nicht so sehr zu empfangen. Der Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen.

Die Kaiserin hat nicht so sehr zu empfangen. Der Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen. Die Kaiserin hat nicht so sehr zu empfangen. Der Kaiser ist nicht mehr da, der es so gut versteht, den Krieg zu betreiben. Er ist immer noch ein Kaiser, der Engländer nicht so sehr zu empfangen.

Sie wollen nicht darben.

Paris will sich nicht einschränken. Alle Einfuhrbeschränkungen waren noch immer für die Kap. Des „Journal du Peuple“ beweist es:

„Wenn es einen kühnen Versuch gibt, so ist es der, Lebensmittelmittel zu sein. Wie sind diese Leute zu bekommen. ...“

Der Herr Dörmann. Der gab uns die erste Kostprobe, was es heißt, den Hungerriemen anzuziehen. Erst die fleischlosen Tage, ein paar Wochen später die Tage mit Fleisch. Dann die Tage mit zwei Gängen, nicht lange danach die Tage mit je drei Gängen wie man will, und so ging das in schönster Ordnung weiter. Was er am Morgen befaß, hob er am Abend wieder auf.

Seine Nachfolger, Herr Lang, trat in seine Fußstapfen. Er hatte es doppelt schwer, weil zuviel billige Mäße über ihn und seinen Namen hingen. Er wagte nicht an die Brofrage zu denken, denn man hatte von seiner Herrschaft prophezeit: „Lang (Lang) wie ein bratender Tag.“

Der Herr Lang hat nicht mehr zu leben. Der bekümmerte sich nur auf die Brofrage. Die andern Reiter von Hungerriemen aber bekümmerten ohne jede Beschränkung. Man dachte eine Dörmann füllte, wollte man über alle ihre Einkünfte und die Preise, die sie damit hervorriefen, nachdenken. Es war eine Zeit, zu sehen, wie eifrig sie es mit dem Bekümmerten nahmen. Der Herr Lang war ein Beschränkter auf Brofrage und hatte ohne Beschränkung. Man kann es den Hungerrittern nicht verargen, wenn sie sich nicht erst an die Beschränkungen gewöhnen wollen, die nachher je doch zurückgekommen werden.

Das ist ein toller Tag! Du es nicht so oft, hast du schon, „guck! seine Frau, auch mit den Bekleidungen in der Hand. „Jetzt aber, wo du weißt, daß die Kaiserin wieder einen sein wird.“

Der Herr Lang hat nicht mehr zu leben. Der bekümmerte sich nur auf die Brofrage. Die andern Reiter von Hungerriemen aber bekümmerten ohne jede Beschränkung. Man dachte eine Dörmann füllte, wollte man über alle ihre Einkünfte und die Preise, die sie damit hervorriefen, nachdenken. Es war eine Zeit, zu sehen, wie eifrig sie es mit dem Bekümmerten nahmen. Der Herr Lang war ein Beschränkter auf Brofrage und hatte ohne Beschränkung. Man kann es den Hungerrittern nicht verargen, wenn sie sich nicht erst an die Beschränkungen gewöhnen wollen, die nachher je doch zurückgekommen werden.

Der Herr Lang hat nicht mehr zu leben. Der bekümmerte sich nur auf die Brofrage. Die andern Reiter von Hungerriemen aber bekümmerten ohne jede Beschränkung. Man dachte eine Dörmann füllte, wollte man über alle ihre Einkünfte und die Preise, die sie damit hervorriefen, nachdenken. Es war eine Zeit, zu sehen, wie eifrig sie es mit dem Bekümmerten nahmen. Der Herr Lang war ein Beschränkter auf Brofrage und hatte ohne Beschränkung. Man kann es den Hungerrittern nicht verargen, wenn sie sich nicht erst an die Beschränkungen gewöhnen wollen, die nachher je doch zurückgekommen werden.

monarchischer Tradition der nächste männliche Unterwonne als Thronfolger in Betracht. Das ist für Mecklenburg-Strelitz der Herzog Karl Michael, der aber russischer Bürger geworden ist und als russischer Offizier im Kampfe gegen Deutschland gestanden hat.

Dieser Herzog wäre, falls er nicht Russe geworden, ohne weiteres Großherzog und „angestammter Landesvater“ der Strelitzer. Jetzt aber wird ihm sein Erbe streitig gemacht. Der Nachbar des jüngst Verstorbenen, Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, nimmt einfach von Mecklenburg-Strelitz Besitz und erläßt eine feierliche Proclamation, in der es heißt:

An Anziehung der jetzt eröffneten Regierungsfolge bedürfen verschiedene Tatsachen noch einer sichern und objektiven Klärung. Das Wohl des Landes gestattet jedoch keine Unterbrechung der Regierungstätigkeit. Auf Grund der Hausgesetze und Verträge haben wir deshalb als nächster Agnat die Regierungsgewalt in dem Großherzogtum übernommen.

Indem wir solches hiemit gnädigst zu erkennen geben, berufen wir uns zu allen Angehörigen des Großherzogtums, Beamten und Vasallen, welches Standes und welcher Würde sie auch sein mögen, daß sie uns als dem Verweser der großherzoglichen Lande unverbrüchliche Treue und unweigerlichen Gehorsam leisten, sich auch überall so verhalten werden, wie es treuen Untertanen und Dienern gegen ihre Landesherrschaft geziemt.

Also Untertanen, Vasallen und Diener! Zu Staatsbürgern hat man es in Mecklenburg offenbar noch nicht gemacht. Natürlich gibt es auch kein Verhältnis zwischen dem sogenannten Dynasten und den Staatsbürgern, das sich auf Gesetze beruht. Vielmehr haben sie dem neuen Monarchen, der da plötzlich ins Land hineinkommt, „unverbrüchliche Treue“ und „unweigerlichen Gehorsam“ zu leisten, sich auch überall so zu verhalten, wie es treuen Untertanen und Dienern gegen ihre Landesherrschaft geziemt.

Die Familie hat ihre „Hausgesetze“ und die Verwandtschaft hat ihre „Verträge“. So sieht das Selbstbestimmungsrecht des Volkes in der deutschen Nation aus, und man kann sich nicht wundern, daß wenig Neigung besteht, es bei fremden Völkern anzuerkennen!

Die Strelitzer selbst werden in keiner Weise gefragt, ob sie mit der neuen Herrschaft einverstanden sind oder etwa eine andre Staatsform wünschen. Sie sind nur getreue Diener und Vasallen.

Dabei dürfen sich die Strelitzer auch noch beschweren, daß ihnen ihr wirklich „angestammter“ Großherzog jetzt vorenthalten wird. Denn nach der Rechtsauffassung der Monarchie ist Karl Michael durch den Tod seines Vorgängers unmittelbarer Großherzog geworden, er ist jetzt über Mecklenburg-Strelitz von Gottes Gnaden, ihm und keinem andern sind die treuen Untertanen und Diener seines Landes zu unverbrüchlicher Treue und unweigerlichem Gehorsam verpflichtet.

Man könnte dagegen einwenden, daß der neue rechtmäßige Großherzog von Mecklenburg-Strelitz den Thron schon deshalb nicht bestreiten könne, da er zuvor im Falle seiner Eingetretung



wegen Landesverrats erhoffen werden mußte. Aber auch das trifft nicht zu. Denn Karl Michael ist ja als rechtmäßiger Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, deutscher Bundesfürst und als solcher unverwundlich, dem Strafgesetz nicht unterworfen.

Man sei doch aufrichtig: Während man deutsche Arbeiter Landesverräter nennt, ereignet es sich zum zweitenmal, daß ein deutscher Bundesfürst wegen seiner intimen Beziehungen zum feindlichen Ausland nicht geeignet befunden wird, seinen Gottesgnadenberuf anzutreten. Die Ausschließung von der Thronfolge widerspricht der monarchischen Verfassung und ist einfacher Staatsstreich. Wenn man aber den Staatsstreich aus nationalen Gründen in Mecklenburg mit einem Schein von Rechtmäßigkeit umkleidet, warum dann in Mecklenburg wie in Preußen diese verfassungsrechtliche Zimperlichkeit, wo es sich nicht um die Rechte der Fürsten, sondern um die Rechte der Staatsbürger handelt? —

## Mit ausgepumptem Magen.

Ein zu dem interalliierten Sozialistenkongreß entsandtes Mitglied der französischen Kommission berichtet über seine Londoner Erlebnisse folgendes im Pariser „Matin“:

„Nach einer überaus stürmischen Überfahrt, bei der niemand etwas im Magen behielt — ein notorischer Pazifist schwor im höchsten Stadium der Seekrankheit, daß ihn keine zehn Pferde nach Stockholm bringen würden —, langten wir endlich wie ausgemergelt in London an und stürzten uns mit Wolfshunger auf das im Hotel bestellte Essen. Der Kellner machte uns freundlich darauf aufmerksam, daß es fleischloser Tag wäre, dann legte er jedem Gast ein Miniaturbröckchen auf den Teller, das in seiner Größe ungefähr die Mitte zwischen einem Lauben- und einem Hühnerkei hielt. Rächelnd benachrichtigte er uns: „Sehen Sie zu, daß Sie damit auskommen. Ein zweites gibt es auf keinen Fall.“

„Aber das ist doch nicht Ihr Ernst?“ machte ein Gast entsetzt und ließ das Laubenei in seinen Schlund verschwinden.

„Doch. Das ist die übliche Nation. Es gibt keinen Witten mehr. Man muß sich nur daran gewöhnen.“

„Na, und hinten her um?“ fragte ein Herr.

„Nichts zu machen“, lehnte der Kellner ab. „Ich habe keine Lust, ins Gefängnis zu wandern.“

Verärgert fügte er hinzu: „Brot gibt es wenigstens noch etwas, von Butter dagegen werden Sie keine Spur auf Ihren Tellern entdecken, und ebenso wenig gibt es Zucker.“ Und er schloß triumphierend: „Sie können hingehen, wo Sie wollen, es ist überall das selbe.“

Bestürzt sahen wir uns an. Einer meinte kleinlaut: „Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich in Paris geblieben.“

„Die Herzen werden sich schon daran gewöhnen“, leerte der Kellner.

Da aber schüttelten wir einmütig unser Haupt, und mein Nachbar gab dem allgemeinen Empfinden Ausdruck, als er sagte: „Die Konferenz soll mir nur erst mal zu Ende sein. Da mache ich mich aber schleunigst aus dem Staube.“ —

## Aus alten Zeiten...

Wie ein Klang aus alten Zeiten mutet die folgende Geschichte an, die aus unserm Nachbarort Kalbe a. d. S. berichtet wird. Dort wurde, wie schon an anderer Stelle kurz mitgeteilt, vor kurzem eine Ortsgruppe des Bundes der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer ins Leben gerufen. Von gewisser Seite waren aber noch im letzten Moment alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, diese Gründung zu hintertreiben.

Ein Major a. D., Vorstandsmitglied der Vaterlandspartei, besuchte den Kassierer des Bundes und erzählte ihm Schauer- geschichten von „den roten Männern, die die Wurzeln der deutschen Eiche zernagen“, dann ging er zum Vizepräsidenten der Versammlung, der selber Kriegsbeschädigter und Bundesmitglied ist, und machte ihn „auf die Folgen aufmerksam, die entstehen würden, wenn er dem Bunde sein Lokal hergäbe“. Hiermit erreichte er jedoch wenig Eindruck. Einen Tag vor Abhaltung der Versammlung ließ darauf bei dem Wirtse folgendes Schreiben des Landrats

Kalbe a. d. S., den 14. Februar 1918.

Der königliche Landrat des Kreises Kalbe.

H. Nr. A 14 II. 18.

Sie wollen sich im Hinblick auf die zu morgen anberaumte Versammlung des Bundes der Kriegsbeschädigten usw. vorher hier selbst in meinem Bureau zur Rücksprache einfinden. Verurteilte Soldaten sowie Rekruten dürfen nicht teilnehmen. Die Einladung zu dieser Versammlung kann sich unter Umständen als Verleitung zum Treubruch darstellen.

An Herrn Restaurateur Hartung hier „Zum Hindenburg“.

In der Versammlung, die trotz dem Statistand, wurde selbstverständlich gegen diese Auffassung des Landrats die allerstärkste Verwahrung eingelegt. Die Behauptung, daß der Beitritt zum Bunde der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer eine Verleitung zum Treubruch darstelle, charakterisiert sich vielleicht am besten dadurch, daß eine hohe militärische Stelle erst unlängst Wert darauf legte, im Wege einer Verächtlichmachung im „Vorwärts“ festzustellen, daß von den Militärbehörden dem Bunde keine Schwierigkeiten gemacht würden. Zurückgewiesen wurden auch in der Versammlung die Erklärungen des Redaktors des amtlichen Kreisblattes, der auf eine Denunziation des gelben Essener Verbandes hin den Bund als eine Gründung der „Unabhängigen Sozialdemokraten“ bezeichnet hatte. Trotz aller Widerstände wurde die Ortsgruppe Kalbe unter harter Vertretung gegründet. Ein Vertreter des örtlichen Ausschusses für Kriegsbeschädigtenfürsorge nahm an der Versammlung teil und versprach, den sofort gestellten Antrag der Ortsgruppe auf Vertretung in diesem Ausschusse wärmstens zu unterstützen. Die „Verleitung zum Treubruch“ hat also nicht gegungen!

Man fragt sich aber doch, in welcher Welt eigentlich der Landrat von Kalbe heute noch lebt! —

## Raviar!

Da schimpfen die Alldeutschen über die jämmerliche deutsche Bescheidenheit. Aber zeigt sich diese nicht selbst in ihrer Unbescheidenheit? Was verlangen sie denn groß? Man lese ihre wichtigsten Broschüren, man blättere in „Schmanns Erneuerung“! Kein einziger Annexionist, der über Moskau hinausgeht, der nicht an irgendeinem unbedeutenden russischen Fluß haltmacht. Sind das Ziele, eines Edelvolks würdig?

Die Alldeutschen zerbrechen sich den Kopf darüber, was uns nach dem Kriege not tut, aber das Wichtigste vergessen sie! Sie fordern das Erz von Brien, die Kohle von Polen und Belgien, die Häfen der flandrischen Küste, die Auslieferung der englischen Handelsflotte, die Niederbivlands und Südrusslands und ähnliche Kleinigkeiten. Aber was nützen uns Kohle, Erz, Schiffe, Häfen, Nieder, ohne das Wichtigste — ohne den Raviar von Astrachan!

Wieder einmal hat man die Hauptsache total vergessen. Und doch ist ohne den Alleinbesitz des Astrachaner Raviars Deutschland ruiniert, dem Elend und der Knechtschaft preisgegeben für alle

## An die Leser im Felde.

Immer wieder kommen Beschwerden aus dem Feld und den Garnisonen, daß einzelne Vorgesetzte das Halten sozialdemokratischer Zeitungen verbieten, trotzdem wiederholt vom Kriegsministerium darauf hingewiesen wurde, daß solche Verbote nicht den Absichten der Seeresleitung entsprechen. Dies ist dem Verlag des Saalfelder „Volksschlachters“ auf eine Beschwerde bestätigt worden. Das genannte Parteiblatt erhielt folgendes Schreiben:

Kriegsministerium. Berlin W 66, 13. 9. 17.

Auf das an Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister gerichtete Schreiben vom 23. 7. 17 wird ergebnis mitgeteilt, daß die Ermittlungen beim Fußartillerie-Regiment Nr. 18 ergeben haben, daß weder ein schriftlicher noch ein mündlicher Befehl erlassen worden ist, der das Lesen sozialdemokratischer Blätter verbietet. Im Gegenteil ist festgestellt worden, daß verschiedene Angehörige des Truppenteils — thüringische Arbeiter — solche Blätter, darunter das Saalfelder „Volksschlachters“, hielten.

Wir bringen dieses Schreiben auch unsern Lesern im Feld und in den Garnisonen in Erinnerung. Es entspricht ganz der Versicherung, die der Redaktion unserer „Volkstimme“ abgegeben wurde, wonach „vom Kriegsministerium während des Krieges keine Verfügung ergangen ist, die das Halten und Lesen sozialdemokratischer Zeitungen verbietet“.

Wir bitten alle unsere Leser im Waffenrock, sich diese Notiz auszusuchen und, im Falle wieder von untergeordneten Vorgesetzten ein solches Verbot erginge, auf diese Mitteilungen des Kriegsministeriums zu verweisen. —

Zukunft. Denn was soll das Volk mit den künftigen Schiffen, Hedern und Erzlagern anfangen, wenn dieses Volk — sozusagen gar nicht vorhanden ist!

Bevölkerungspolitik. — davon wird jetzt so viel geredet, aber ohne jede Sachkenntnis. Ueber unsre Verluste an Menschen braucht kein Wort gesagt zu werden. Der Gesamtschadefall ist kolossal. Diese Lücken, sagt man, müssen künftig ausgefüllt werden. Sehr schön, aber wie? Wie soll ein Volk diese Lücken ausfüllen, das jahrelang — von Kollruben gelebt hat. Darum rufen wir als höchste nationale Forderung: Her mit dem Raviar von Astrachan zur Stärkung unsrer Volkskraft!

Man versteht jetzt: Es handelt sich um die höchsten Güter der Nation. Wer nicht mit uns Astrachan und die dort lagernden Raviarvorräte fordert, ist ein Verräter an der deutschen Sache, wert, mit Scheidemann und Ebert auf den Sandhaufen gestellt zu werden. Wie wird das russische Volk nach dem Krieg anwachsen, wenn es im Besitz seiner Raviarzeugung bleibt, und wie rapid wird das deutsche Volk abnehmen. Kommt heute ein Deutscher auf drei Russen, so wird in 50 Jahren nur noch ein halber Deutscher auf 20 Russen kommen. Darum jähren wir noch mal mit voller Lungenkraft: Raviar fürs Volk! Dieser Krieg darf nicht enden, ohne daß Astrachan, die uralte deutsche Stadt, in der noch nie ein Deutscher gelebt hat, wieder deutsch wird.

Bumal, wo die Sache jetzt so leicht ist. Wir sind doch gerade im schönsten Vormarsch. Nur rund 2000 Kilometer gilt es noch weiter vorzurücken, um die deutsche Fahne über Astrachan zu hissen. Ergreifen wir die nie wiederkehrende Gelegenheit, unzählige Kinder, Enkel und Urenkel werden uns dafür segnen, Deutschland dieses höchste Gut gerechter zu haben. —

## Butter auf Schleichwegen.

Es gibt noch Butter, erheblich mehr, als Behörden amtlich wissen und die „gewöhnlichen“ Verbraucher ahnen. Für Leute, die Geld genug haben, den Schleichhandel in ihre Dienste zu ziehen, ist das zweifellos sehr irrtümlich. Fast jeden Tag werden neue Fälle aus ganz Deutschland bekannt, in denen große Mengen Butter heimlich verschafft wurden.

Großen Schiebungen ist zum Beispiel die Bahnhofspolizei in Soldin (Neumark) auf die Spur gekommen. Der langjährige Direktor der Soldiner Genossenschaftsmolkerei, Franz Dohrmann, hat, wie festgestellt wurde, seit Monaten unter Mißbrauch seiner Vertrauensstellung gewerblich große Mengen von Molkereiprodukten, insbesondere Butter und Käse, nach Berlin verschoben. Die Schiebungen waren dadurch möglich, daß Dohrmann die Geschäftsbücher und Frachtbriele jähigte. Es handelt sich um große Mengen von Molkereiprodukten, die unter falscher Deklaration nach Berlin verfrachtet wurden. Die Waren wurden dann in Berlin als Auslandswaren zu Wucherpreisen verkauft. Dohrmann hat sich nach seiner polizeilichen Vernehmung erschossen.

Niedrige Buttergeschäfte werden dem „Volksschlachters“ für Halle auch aus dem Kreise Orgau mitgeteilt. Das Blatt veröffentlicht eine Zuschrift, darin heißt es:

Man glaubt es oft kaum, daß es den Landwirten gelingt, trotz aller Maßnahmen und Verordnungen, noch so viel Butter in den Handel zu bringen. Die Zentrifugen sind angeschaffen, die Wiedermänner streifen nach den „Butterhunden“ herum und dennoch

geht der Schleichhandel weiter und ein nicht geringer Teil der Produktion wird der Allgemeinheit dadurch entzogen. Man sehe sich nur einmal die Milchabgabe der Landwirte an, da fällt auf den ersten Blick auf, daß hier manches nicht stimmt. Große Mengen werden zurückgehalten und dann wird — nach alter Methode — des Nachts gebuttert. Oft gibt ein einziger Landwirt wöchentlich mit 8 bis 12 Kühen die Butter pfundweise ab. Manche bringen sogar die Hälfte ihrer Butter in den Tausch- und Schleichhandel. Bekannte, Verwandte und sonstige „Glaubwürdige“ werden zuerst beauftragt. Zahlreich aber geht die Butter nach der Großstadt. Der Besuch der Großstädter, die namentlich jetzt „gute Verbindung“ halten mit dem Lande, ist nicht gering. Gegen Butter wird vor allem das Petroleum eingetauscht und werden sonstige landwirtschaftliche Produkte verhandelt.

Aber nicht jeder bekommt Butter, denn manche Bauerfrau hat schon einen bösen Reinfall erlebt, wenn sie im Mucker keine Grenzen halten konnte. So kam vor kurzem in einem Orte des Liebenwerdaer Kreises ein Fremder, um Lebensmittel unter der Hand zu kaufen. Er fragte die Bauerfrau, ob sie ein Stüchgen Butter für ihn übrig hätte. Die Frau verneinte. Der Fremde bietet 3 Mark für das Stüchgen und steigerte den Preis bis auf 7,50 Mark. Endlich ist es erreicht! Die Frau bringt, so wird erzählt, 18 Stüchgen Butter zum Vorschein. Statt den Muckerpreis einzukassieren, dürfte sie eine wohlverdiente Strafe erhalten; denn der „gute Kunde“ war ein „Krimineller“.

Eine andre Buttergeschichte, die ebenfalls die Runde macht, ist folgende: Ein Dorfmadchen kommt zur Stadt und liefert in einem Laden vier Stüchgen Butter ab. Man bezahlt den festgesetzten Höchstpreis — das Stüchgen zu 1,50 Mark. Doch kommt am andern Tage flugs die Mutter des Mädchens und verlangt die Butter zurück, da ihre Tochter die Butter irtümlich abgegeben habe und man woanders einen viel höhern Preis erhalten haben würde. Die Butter wurde nicht herausgegeben.

Durch den Milch- und Butterkontrollen der Kreisfettstelle in Falkenberg und einen Polizeibeamten wurden bei den Landwirten, die keine oder zu wenig Milch an die Molkereien abliefern, Revisionen vorgenommen. Das Ergebnis war überraschend. Es wurde festgestellt, daß bei 15 bis 25 Landwirten 10 bis 25 Liter Milch vorgefunden wurden, die in Gefäßen für sich aufgesetzt war. Bei einem andern wurden sogar 40 Liter Milch und 3½ Liter Sahne entdeckt. Ein anderer Erzeuger hamsterte sogar auf 11 Liter Sahne. Alle Produkte wurden beschlagnahmt und an die Molkerei verwiesen. Die Sache ist dem Kreisausschuß in Liebenwerda zur weiteren Veranlassung angezeigt.

Vielen Fremden wird aber die gehamsterte Butter durch Genarmen wieder abgenommen. Sie wissen sich aber zu helfen und lassen sich die Butter in größeren Mengen durch die Post schicken, weil das „sicherer“ ist.

Diese erbauliche Art des Butterhandels blüht aber gewiß nicht nur in den hier genannten Kreisen. Wer sie kennen lernen will — es gehört einiges Geschick und Geld dazu —, braucht sich nicht allzusehr von der Heimat zu entfernen. Von Vertretern oberer Ernährungsbehörden wurde wiederholt gesagt, daß man zu härteren Maßnahmen kommen müsse, wenn der Ablieferungs-pflicht durch die Erzeuger nicht so genügt würde, daß eine haltbare Fettversorgung möglich wird. Ist es immer noch nicht so weit? Was muß erst noch geschehen, um härtere Maßnahmen auszu-lösen? —

## Notizen.

Kriegsgefangenenanrich mit Frankreich. Die französische Regierung hat zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Austausch von Kriegsgefangenen mit Deutschland eine neue Abordnung ernannt, welche sich zunächst nach Bern begeben soll. Sie besteht nicht mehr aus Offizieren, sondern aus vier Vertretern des Parlaments, den Senatoren Cheron und Ruel und den Deputierten Besqual und Charles Bernhardt. —

Ein englischer Hebergriff. Rikous Bureau melbet aus Christiania: Die norwegische Regierung hat ihren Londoner Botschaften beauftragt, bei der britischen Regierung wegen der Ausbringung des deutschen Dampfers „Dillibor“, energischen Protest einzulegen. Die „Dillibor“ war von Narvik mit einer Erladung unterwegs und wurde am 27. Februar 9½ Uhr vormittags vor Hella von einem englischen Hilfskreuzer aufgebrochen. Die Ausbringung fand auf zweifellos norwegischem Seegebiet statt. Die norwegische Regierung verlangt Freigabe des Schiffes, der Ladung und der Mannschaft, behält sich Schadenersatzansprüche vor und irdicht die Hoffnung aus, daß die britische Regierung das Bedauern über den Vorfall aussprechen und Vorkehrungen zur Vermeidung der Wiederholung einer solchen Kränkung des norwegischen Seegebietes treffen werde. —

Zeugniszulage für die Reichsboten. Seit längerer Zeit jähren Erwägungen über eine Erhöhung der Aufwandsentschädigung für die Reichstagsabgeordneten, die der verteuerten Lebenshaltung und insbesondere den verteuerten Ausfallskosten in Berlin entspricht. In der letzten Zeit sind, wie das „Berl. Tagebl.“ erzählt, mehrfach Besprechungen zwischen den Fraktionen darüber gepflogen worden, und neuerdings hat sich auch der Vorstand des Reichstags mit der Frage beschäftigt. Voraussichtlich dürfte sie noch im Laufe des gegenwärtigen Sitzungsabschnitts entschieden werden, wahrscheinlich durch Einführung von besondern Anwesenheitsgeltern. —

Die Verstaatlichung der amerikanischen Eisenbahnen. Das amerikanische Repräsentantenhaus hat der Übernahme der Eisenbahnen durch die Union mit großer Mehrheit zugestimmt. —

## Verlängerter Waffenstillstand.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 5. März 1918. (Amtlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz. Lebhafteste Erkundungstätigkeit an vielen Stellen der Front. Nördlich von Reims und auf dem östlichen Maas-ufer war die französische Artillerie vielfach rege.

### Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Auf den östlichen Maasbächen tagüber heftiger Feuerkampf. Starke französische Abteilungen brachen abends zum Angriff gegen unsere Stellungen östlich von Monchy vor. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Auch an der isprunglichen Front und in den mittleren Vogesen herrschte gehobene Gefechtsaktivität.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Rumänen haben unsere Bedingungen angenommen. Somit tritt der Waffenstillstand mit Rumänien von neuem in Kraft.

Von den andern Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister  
Ludendorff.



# -Tage

Strick-, Web-, Wirkwaren und hieraus verfertigte Gegenstände sind hiervon ausgeschlossen.

**95**

[illegible][illegible]

Wasserpfeifen, die große Mode . . .	95
Rette mit Armband, imit. Koralle auf . .	95
Nachadeln in vielen Ausführungen . .	95
Stiefeln, aparte Muster, 3 Ausführungen .	95
Herrnzuhrketten in Silber od. vernickelt .	95
Parfumschalen für Damen und Herren .	
in vielen Ausführungen . . . . .	95
Stricktaschen mit und ohne Rotzibler . .	95
Stricktaschen für Kinder, zum Umhängen . . . . .	95
Taschentücher mit Kamm, Spiegel und Wäpfe, und viele andre Ausführungen . . . . .	95

**Teekannen**  
weiß Porzellan  
Stück  
**95**

**➡ Leser und Leserinnen, bestt alle eure Einkünfte nur in den Geschäften, die in der „Volksstimme“ inserieren!**

**Verkauf  
zu  
Hilfspreisen**

**Seidene Mäntel**  
**Uebergangs-Mäntel**  
**Seidene Kostüme**  
**Wollene Kostüme**  
**Seidene Blusen**  
**Wollene Blusen**  
**Voile-Blusen usw.**

**Postweg 152/154      Magdeburg      Postweg 152/154**

beste Ausführung  
 fertig! Schnellstens an  
**Josef Sandner**  
 Kaiser-Wilhelm-Platz 10  
 direkt bei Galtschke & Co.  
 500 Glöckchen.



## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 5. März 1918.

**— Anreizpreise für Frühkartoffeln.** Vom Kriegsernährungsamt wird amtlich mitgeteilt: Ein möglichst umfangreicher Anbau von Frühkartoffeln in allen Gegenden, welche sich dazu eignen, ist auch in diesem Jahre ganz besonders geboten. Wie im vergangenen Jahre werden die frühesten Sorten, die in Mischbeeten, Treibhäusern und gartenmäßigen Kulturen gezogen sind, von der Festsetzung eines einheitlichen Höchstpreises für das Reichsgebiet und von der öffentlichen Vermarktung, und zwar bis zum 30. Juni ausgenommen bleiben. Mit dem 1. Juli muß jedoch mit Rücksicht auf die Lage der Vorräte die öffentliche Vermarktung der Frühkartoffeln einsetzten. Wie bereits früher mitgeteilt worden ist, ist damit zu rechnen, daß im Juli der Höchstpreis für Frühkartoffeln nirgends unter acht Mark für den Zentner festgesetzt werden wird. Um den großen Preisverhältnissen innerhalb der einzelnen Anbaugebiete in der Erntezeit und Reisezeit der Frühkartoffeln gerecht zu werden, ist in Aussicht genommen, die Landes- und Provinzial-Kartoffelstellen wiederum zu ermächtigen, je nach den Verhältnissen in ihrem Amtsbereich mit Genehmigung der Reichskartoffelstelle eine Erhöhung der Zulasspreise wie im Vorjahr bis zur zulässigen Höchstgrenze von zehn Mark vorzunehmen und schon jetzt bekanntzugeben. In gleicher Weise soll am 1. August durch die Vorkontrollen der Landes- und Provinzialkartoffelstellen, wo die Erzeuger, Verbraucher und Händler vertreten sind (mit Genehmigung der Reichskartoffelstelle) unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse der Absatz der Kartoffelpreise mit der Maßgabe vorgenommen werden, daß der Preis für die Herbstkartoffeln am 15. September erreicht ist.

**— Im deutschen Sudan.** Die kinematographischen Vorstellungen, die jetzt allabendlich im Zirkus Blumenfeld durch den Afrikaner Hans Schomburgk stattfinden, erfreuen sich des regsten Besuchs. Schon die lebhafteste Art, mit der Schomburgk die scharfen und wohlgeformten Bilder erklärt und erläutert, macht die Sache anziehend. Dann bietet der unter den schwierigsten Verhältnissen in Afrika angefertigte Film eine Fülle von interessanten und belehrenden Darstellungen. Abgesehen von dem Leben und Treiben der verschiedenen afrikanischen Völker selbst, ziehen Straußen- und Nilpferdjagden am Auge des Zuschauers vorüber. Besonders fesselnd war aber die Art der Gewinnung der in den Kolonien erzielten Baumwolle, deren Verarbeitung bis zum fertigen Stück gezeigt wurde. Ebenso fesselnd war die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens durch die Eingeborenen, deren außerordentliche Geschicklichkeit im Flechten und Anfertigen von Schmuckgegenständen vielerlei Art verfolgt werden konnte. Gewürzt wurde der Vortrag durch eine gute Dosis Humor, die häufig eine humoristische Heiterkeit auslöst. Der Besuch kann bestens empfohlen werden.

**— Wo ist das Gemüse hingekommen?** Die Mitteilungen des Kriegsernährungsamts schreiben: „Durch verschiedene Zeitungen Deutschlands ging in den letzten Tagen die Nachricht, daß im Herbst vorigen Jahres bedeutende Mengen Gemüse in die Konservenfabriken gewandert seien und daß deshalb riesige Bestände an Konserven vorhanden sein müßten, zumal im freien Handel Gemüsekonserven bisher nicht abgegeben worden seien. Zur Vermeidung von Irrtümern sei darauf hingewiesen, daß im letzten Jahre nur etwa der dritte Teil der Friedenserzeugung an Gemüsekonserven hergestellt worden ist und daß nach Deckung des Bedarfs von Heer und Marine mit großen Mengen zur Verteilung an die Zivilbevölkerung nicht gerechnet werden darf.“ — In den ersten Monaten war kein frisches Gemüse zu bekommen, das Gemüse wird konzentriert, wurde gesagt. Jetzt, wo allmählich die Zeit kommt, wo konzentriertes Gemüse verlangt wird, da wird geschrieben, mit „großen Mengen“ Gemüsekonserven für die Zivilbevölkerung kann nicht gerechnet werden. Also wieder eine Hoffnung verneint. Wo ist nun eigentlich das Gemüse geblieben? —

**— Fortzahlung des Lohnes in Krankheitsfällen.** Eine Verfügung des Kriegsministeriums im „Armee-Verordnungsblatt“ Nr. 8 von 1918 bestimmt, daß den bei Militärbehörden bzw. in militärischen Betrieben beschäftigten Angestellten im Falle der Krankheit oder unverschuldeten Behinderung die Vergütung im allgemeinen noch für 14 Tage gewährt werden soll, nicht aber über die Beendigung des Vertragsverhältnisses hinaus. Wo ungünstigere Bestimmungen in den Verträgen noch enthalten sind, sollen sie durch diese günstigere Bestimmung ersetzt werden. Die den Vertrag schließenden Stellen sind aber nicht gezwungen, sich an diese Zeit von 14 Tagen zu binden, sie können auch darüber hinaus einen größeren Zeitraum als verhältnismäßig nicht erheblichen im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuchs § 618 gestatten lassen und in den Vertrag aufnehmen. Die Bezüge, die den Angestellten aus einer Kranken- und Unfallversicherung zufließen, sind nur dann auf die Vergütung anzurechnen, wenn sie auf gesetzlicher Verpflichtung beansprucht werden können. Bezüge also aus freiwilligen Versicherungen braucht sich der Angestellte nicht anrechnen zu lassen. Vom 1. März 1918 an müssen alle ungünstigen Vertragsbestimmungen zugunsten dieser neuen abgeändert sein.

**— Dumme Streiche.** Der jugendliche Arbeiter S. von hier, geboren 1900, arbeitete in der Zeit von Ende November 1917 bis Anfang Januar d. J. in Gerwisch und warf morgens, wenn er zur Arbeit ging, in einer großen Anzahl von Fällen Schaufelstiche ein. Dann griff er hinein, einmal hier er auch ein und stahl Nahrungsmittel, Kleidungsstücke und andre Sachen, die er teils verkaufte, teils verunterte. Er wurde von der Strafkammer des Landgerichts wegen dieser Diebstähle und wegen Mordbetrugs in Tateinheit mit Sachbeschädigung zu 1 Jahr 1 Monat Gefängnis verurteilt.

**— Abtreibung.** In nichtöffentlicher Sitzung verhandelte am Montag das Schwurgericht gegen die verdächtige F. L. zu Budau wegen Verbrechen gegen § 218 des St.-G.-B. und die Missetat E. L. wegen Verbrechen gegen § 219 des St.-G.-B. Der Gerichtshof verurteilte den Wahrspruch der Geschworenen gemäß Frau F. L. zu 7 Monaten Gefängnis, Frau E. L. zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

**— Gestohlen** wurden im Laufe der verfloffenen Woche aus einer Wohnung in der Bismarckstraße ein dunkler Jodettanzug; am 23. Februar aus einer Wäsche in der Bismarckstraße ein weißer Jodettanzug; am 27. Februar aus einem Hause in der Berliner Straße ein grauer Opium- und Pelzstrumpf; am 3. d. M. von einer Wodensammer in der Großen Dörsdorfer Straße ein Teil eingemachte Früchte in Gläsern, Fleisch- und Wurstwaren; in der Nacht zum 4. d. M. von einem Hofe in der Fichtestraße zwei braune wollenne Decken mit einem roten Kreuz gezeichnet.

**— In Haft genommen** wurde ein Arbeiter von hier wegen Vergehens gegen § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs und ein Arbeiter auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft in Helmstedt wegen schweren Diebstahls.

**— Leblos aufgefunden.** Am Montag nachmittag wurde bei einem polizeilichen Patrouillengang auf dem Rotenburgerlande in der Nähe des alten Angelfangs an der Alten Elbe ein 18jähriges, junges Mädchen im leblosen Zustand aufgefunden. Die näheren Ermittlungen ergaben, daß die Gewundene von ihren Angehörigen bereits seit Sonntag abend, wo sie mit ihrem Schatz nach dem Centraltheater gehen wollte, vermisst worden ist. Sie muß in der Nacht zum Montag im Freien gelegen haben und ist durch den Frost erstarrt. Während der Fahrt nach der elterlichen Wohnung wurden von den Genußern der Feuerwehr Wiederbelebungsversuche angestellt, die auch von Erfolg gekrönt waren.

**— In der Elbe ertrunken.** Am 27. Februar ist die Ehefrau Friederike Schütte an der hiesigen Magistratsbrücke beim Zurückgehen von einem dort liegenden Kahn an das Ufer vom Laufweg abgeglitten und in die Elbe gefallen, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Da die Leiche bis jetzt als gelandet hier noch nicht gemeldet ist, bittet die hiesige Kriminalpolizei um Nachricht, falls dieses erfolgen sollte.

**— Leichenfundung.** Am 3. d. M. wurde an der Rotenburger Elbe am rechten Ufer der Stromelbe die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden. Der Unbekannte ist etwa 40 bis 50 Jahre alt, 1,70 Meter groß, hatte dunkelbraunes Haar. Er war bekleidet mit schwarzem Jodettanzug, schwarzen Schuhen, weißem Leinenhemd, weißer Unterhose, braunen Strümpfen und schwarzem Schals. Gegenwärtig Gegenstände oder Ausweisstücke sind bei der Leiche nicht vorzufinden. Mitteilungen über die Person des Verstorbenen erwirbt die hiesige Kriminalpolizei.

**— Renntierwurst aus Pferdefleisch.** Interessante Enthüllungen über die Zusammenhänge der heute im Verkehr befindlichen Schlachtwurst, Jagdwurst und Brühwurst machte am Mittwoch der Direktor der Untersuchungsanstalt der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg, Professor Dr. Baier, in einer Verhandlung, die die Strafkammer des Berliner Landgerichts 2 beschaffte. Wegen Nahrungsmittelbetrugs und Betrugs war der Händler Emil Louis angeklagt. Der Angeklagte war vom Schöffengericht zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er eine angeblich aus Renntierfleisch hergestellte Wurst, die in Wahrheit Pferdefleisch war, in Handel gebracht hat. Er hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Gleichzeitig hatte aber auch der Staatsanwalt Berufung eingelegt, um die Verurteilung des Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe zu erreichen. Professor Dr. Baier erklärte, daß sämtliche als Geflügel- oder Renntierwurst bezeichnete Würste, insbesondere sogenannte Schlachtwurst und Brühwurst, aus Pferdefleisch hergestellt werden. Die Sache selbst fand dadurch ihre Erlebigung, daß sowohl die Staatsanwaltschaft wie auch der Angeklagte die Berufung zurückzogen.

## Theater, Konzerte etc.

### Besprechungen.

**Bühne und Konzertsaal** fanden in den letzten Tagen mit ihren Darbietungen nicht gerade ein außergewöhnliches Interesse. Im Stadttheater gastierte William Büller zum zweitenmal, und zwar als Lubowski in „Doktor Klaus“. Er stellte das bekannte Pathos in jener neuen Selbstverständlichkeit eines „Mitarbeiters“ des Zielhebels dar, die stets amüsiert mit ihrer selbstgefälligen Wichtigkeit. Daß er sich auftrug und ganz eigne Szenen erfind, gleich zur harmlosen Freude des Publikums, dessen Vergnügen sich aber wohl kaum zu einem ernstlichen künstlerischen Interesse entwickeln dürfte. Einen ähnlichen Erfolg hatte der zweite heitere Laut-Abend. Plant will Humor bringen und erreicht doch nur die Karikatur des Humors. Dadurch nähert er sich dem Brechts-Humor, was bei seiner Qualitäten nicht gerade zu begrüßen ist. Das dritte Ereignis eines geteilten Interesses war das zweite Konzert der Vereinigung zur Pflege alterer Tonkunst. Abgesehen von der Ausfüllung des Programms des Konzerts außer für befähigte Hörer aus dem kleinen Kreise sachmännischer Freunde dieser alten Musik kaum einiges, was wirkliches Interesse bilden konnte. Die Jugendarbeiter des Mozarts sind mit Recht bisher hintangestellt worden; die Handlanger hat auch nichts Sonderliches an sich. Die Gesänge von Schubert und Brahms ruhezieren schon nicht mehr unter die ältere Tonkunst. Die Vereinigung ist, was ich bestimmt voraussetze und bereits ausführte, schon jetzt genötigt, aus dem Beizirk der älteren Tonkunst herauszugehen, will sie sich die Teilnahme des Publikums erhalten, ohne welche sie nicht fruchtbringend arbeiten kann.

Der gestrige Sonaten-Abend von Hans Bassezmann und Professor Kaufmann brachte auch einen Gast mit, der außer einigen Liedern mit größeren Kompositionen noch nicht in Erscheinung getreten war: Dr. Walter Kahl mit einer D-Dur-Sonate, die den Komponisten aus einem früheren Abschnitt seiner Tätigkeit als Musiker kennzeichnete. Die Sonate enthält viel des Ursprünglichen, aber noch nicht völlig Eignen, einen gefundenen Einschlag und festen Mut zum Originellen, das sich aber nicht an Traditionen gebunden glaubt. Dr. Kahl spielte seinen nicht leichten Klavierpart selbst und erreichte durch eine blendende Technik einen großen Erfolg für sein Werk. Die Grieg- und Strauß-Sonaten der beiden andern Künstler fanden wieder ein mit Recht sehr beifallsfreudiges Publikum.

### Mitteilungen der Direktionen.

**Stadttheater.** Heute Mittwoch und Sonnabend: „Meine Frau, die Hofdamenpfeiferin“. Donnerstag: „Hofmanns Erzählungen“. Freitag (zum erstenmal): „Hilf mir zu leben“; hierauf: „Coppelia“ (Ballett). Samstag 5 Uhr: „Die Walküre“.

**Stadttheater.** Mittwoch, 6. März, abends 7 Uhr im Zirkus. Zeit. Kapellmeister Blummann. 1. Teil Wagner, 2. Teil Smetana, 3. Teil Bizet, Reinecke, Tschaikowsky, Lumborg. Eintritt 50 Pf. Feinrichtungspreis 1,00 Mark.

**Zirkus Blumenfeld.** Heute abend 7 1/2 Uhr der große afrikanische Film „Im deutschen Sudan“. Starten bei Heinrichshofen. 626

## Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreis erhielten ferner das Eiserne Kreuz: Landsturmann Max Delsner aus Magdeburg-Budau, Mitglied des Transportarbeiterverbandes. Landsturmann Paul Gerhardt, Mitglied des Sattlerverbandes. Erzieher Adolf Andreas Lübe aus Magdeburg.

## Es faust das Rad...

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterleben.

Von Dorothy Richardson.

Einzige berechnigte Uebersetzung von Werner Peter Zarien.

(43. Fortsetzung.)

(Ausdruck verboten.)

Um vier Uhr sprach niemand ein Wort mehr; alle waren nur noch bemüht, bis zum Feierabend mit ihren Kräften auszuhalten; selbst die „Königin“ war verstummt, packte dafür aber um so härter auf, daß sich niemand auch nur einen Augenblick verjähnte.

„Die Laten für das Hospital sind schon zwei Tage zu spät daran, und die Bettwäsche für das Grand-Hotel muß noch heute abend hinaus!“

„Ja, schließen wir denn nicht um sechs?“ fragte Jane und sah ebenso entsetzt wie ich zu den Wäschebörben hinüber, die in immer neuen Reihen vor den Kesseln aufstiegen.

„Was? Um sechs? Nun, meine Liebe, um sechs wirst Du von hier wohl niemals hinauskommen, es sei denn, daß sie Dich mit den Reinen daran hinausstragen! Sei Du froh, wenn wir bis acht fertig werden!“

„Ja, ist das denn jeden Tag so?“

„Natürlich! Außer Sonntags, wo wir bis zwölf oder ein Uhr nachts arbeiten!“

„Das ist ja sehr nett!“

„Wir sind bis jetzt noch nicht daran gestorben, also werdet Ihr auch nicht daran sterben.“ sagte ein Regemädchen. „Im Gegenteil, wir arbeiten auch noch die ganze Nacht hindurch, wenn es sein muß, denn wir bekommen sechs Cent für jede Ueberstunde!“

Mistress Rooney warf ihr einen strafenden Blick zu und sagte verächtlich: „Gewiß, wenn Ihr Schwarzen nicht...“

arbeiten und wie die Schweine leben müßten, dann könnten auch wir Weißen ein menschliches Leben führen!“

„Ich habe sechsundneunzig Cent für Ueberstunden während der letzten Woche gehabt.“ sagte die dicke, fromme Frau, „und ich habe Gott dem Allmächtigen für seine Gabe gedankt!“

— Von den nächsten Stunden habe ich nur noch ganz nebelhafte Erinnerungen: schwarze Gestalten, die triefende Wäsche aus riesigen Kesseln fischen, und abgeraderte, schwitzende Frauen, die leuchtend vor den überbeladenen Handwagen gehen. Ich weiß auch nicht mehr, wann wir eigentlich schliefen machten; ich erwachte erst wieder vor einem großen Loden und starrte ganz verwundert in ein freundliches Damen Gesicht.

Ich mußte auf die Dame geradewegs losgerannt sein, denn sie lachte im Weitergehen und schien sich über mein erstauntes Gesicht zu amüsieren; ich war erst bei dem Aufprall wieder zur Wirklichkeit zurückgeführt.

Jemandes schlug eine Uhr neun, vom Meere drüben blies ein frischer Wind herein; ich war aber so ermüdet gewesen, daß ich mit offenen Augen schlafend durch die Straßen von New York gegangen war.

16.

Am nächsten Morgen fragte ich, Mistress Rooney, wann wir eigentlich am Abend vorher aufgehört hätten, und sie sagte, es sei etwas nach halb neun Uhr gewesen. Ich erzählte ihr, ich hätte mich plötzlich auf der dritten Abzweigung wieder gefunden, ohne zu wissen, wie ich dorthin gekommen sei.

„Das ist kein Wunder“, sagte sie, „als habe ich die gewöhnlichste Sache von der Welt erzählt, das geht uns allen zu Anfang so, wenn wir aus diesem verfluchten Schweinehimmel kommen.“

„Helfe uns Gott, unsre Bürde mit Geduld zu tragen“, sagte die gottergebene Hilfstimme der dicken Frau.

„Ich glaube, Gott hat mit unsern müden Büdeln und unsern wundten Füßen sehr wenig zu schaffen“, sagte Jane bitter. „Ich glaube auch an Gott, aber ich werde mich hüten, das alles zu glauben, was die Methodisten oder die Heilsarmee sagen. Ich müßte auch nicht, was Gott für ein Interesse daran gehabt haben sollte, daß ich mein Auge oder das arme Mädel dort ihren Arm loswerden. Ich habe früher auch anders gedacht, aber jetzt —“

Und sie verhielt sich mit ständlicher Mühe den Rest des Tages, denn ein großer Mann in Automobilmantel und Panamahut kam den Saal entlang gegangen. Er erteilte dem Arbeiter, der neben ihm ging, eine Menge Aufträge, und ich verstand sofort, daß es der Chef war, der seinen Betrieb inspizierte. Aller Augen waren nicht auf den Chef, sondern einzig und allein auf die „Königin“ gerichtet, aber diese gab sich den Anschein, als gehe die ganze Sache sie nicht das geringste an, sondern leerte geschäftig ihren Wäschebörben und lachte vergnügt dazu. In diesem Augenblick sah ich eigentlich erst, wie schön sie war und wieviel Kraft und Geschmeidigkeit aus einer jeden ihrer Bewegungen sprach. Ihre Wangen hatten sich leicht gerötet, und während sie lächelte, zeigte sie zwei Reihen prächtiger, schimmernder Zähne.

Der Chef blieb an ihrem Wäschebörben stehen, und die „Königin“ sah ganz erstaunt auf, als habe sie nicht gewußt, daß er seit mindestens fünf Minuten bereits im Saal war. Er machte den Eindruck eines reichen Emporkömmlings und hatte etwas Annahendes, Unverständliches an sich, das auch in dem Witz zum Ausdruck kam, den er zu uns herüberwarf. Er blieb nur kurze Zeit, und wenn an dem Platz über ihn und die „Königin“ wirklich etwas Sakres war, so hatte er auf alle Fälle doch Lust genug, um das nicht im Betrieb zu zeigen.

Fortsetzung folgt.







## Ein Kind von einem Soldaten erschossen!

## Ein Opfer der Liebe.

### Drei Mädchen verbrannt.

**Garros entkommen.**

## Gineefandt.

Mittwoch, 6. März: Heiter, trocken, tagsüber warm. —

§ 1.

ert,

உதா. 1

5.3.

4-220

ഭരത

**Debut**

**Fabrik und Annahme:**

**3 Buttergasse 3, am Alten Markt**

gungen bei wöchentlich  
Bergütung zu Opfern  
oder später gefast.  
die Klotterstraße 19.



# Schirmseidene Mäntel



<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in allen Farben <b>138.00</b> aus leichtem Stoff, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>58.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in weiterer Qualität <b>165.00</b> aus leichtem Stoff, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>68.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in allen Farben <b>168.00</b> aus imprägniertem Stoff, ganz lang, ähnlich wie Bild <b>89.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in weiterer Qualität <b>178.00</b> aus feinem Stoff, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>98.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in allen Farben <b>198.00</b> aus fein gewebtem Stoff, in feiner Seide, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>128.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in weiterer Qualität <b>198.00</b> aus sehr guten Stoffen, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>148.00</b>	<b>Mantel</b> aus guter Schirmseide, in allen Farben <b>215.00</b> aus feinem Stoff, in sehr guter Qualität, 1/2 lang, ähnlich wie Bild <b>179.00</b>
--	---	--	---	---	--	---

Großes Lager in Favorit-Schnittmustern! ♦  
Favorit-Modenalbum ist wieder eingetroffen!

## H. Lublin.

### Reise-Post-Bilder

1000 verschiedene 21 Bilder - 100  
werden jeder nach Wunsch zusammengestellt.  
**Atelier Victoria, Breiteweg 21/22**  
im Hause des Herrn Hofrathes Dr. D. Geyer.

**Kasino**  
Theater - Varieté  
in der Stadt und die Liebe  
Schauspiel in 3 Akten  
von Ernst Schlegel  
Sings die Hingewandten.  
Beginn  
montags 7 Uhr.  
Sonntags 3 Uhr.

**Grendvoll und leidvoll**  
Schauspiel mit 4 Bildern  
in 4 Akten v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Glück-Spieler**  
Schauspiel in 4 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.  
Die Hoffenstückerin.  
Schauspiel in 2 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Salzquelle.**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.  
**Großes Militär-Konzert.**  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Wilhelm-Theater**  
Schauspiel mit 4 Bildern  
in 4 Akten v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.  
Sah ein Knab' ein  
Hölein fehn.

**Die zweite Frau.**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Die zweite Frau.**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

# Bälle

in größter Auswahl

## Hugo Nehab

Johannisbergstraße 2

**ZENTRAL**  
THEATER  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Conbild Bank**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Stephanshallen**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.

**Magdeburg**  
**Fürstenhof-Prunksaal**  
Sonntag den 18. März, abends 7 Uhr  
**Großes Konzert**  
gegeben vom  
Magdeburger Damenchor, Neustädter  
Arbeiter-Gesangverein u. Sudenburger  
Arbeiter-Sängerehor  
unter geistl. Mitwirkung des Herrn v. Humalda  
(Tenor) und Fri. Roberta Kamm (Magdeburg).  
Leitung: Kapellmeister Müller v. d. Ocker.  
Programme (1.05 Mk.) sind durch die Mitglieder  
und abends an der Kasse zu haben.  
Konzertflügel Blüthner von der Firma Heinrichshofen.  
Einlaß 6 Uhr. 669 Einlaß 6 Uhr.

**Palast-Theater Burg.**  
Schauspiel in 3 Akten  
v. Ernst Schlegel.  
Sonntags 11 - 1 Uhr.  
**Die Sühne**  
ein Spiel aus dem Leben in 4 Akten. In der Hauptrolle:  
Martha Novelly und Kurt Vespermann.  
**Die Nottrauung**  
Schauspiel in 3 Akten. In der Hauptrolle: Anna Müller-Lücke.  
Nur noch heute Dienstag: Palast-Theater:  
Henny Porten in Gräfin Küchenfee.  
Roland-Lichtspiele:  
Die Memoiren der Tragödin Thamar  
mit Maria Carst-Vollmar.  
Die Leitung: Otto Wehmann.